

Ansprache

bei dem Begräbnis

von Herrn

Niklaus Bernoulli

gehalten durch

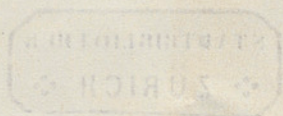
Pfr. **S. Preisswert**

am 8. Juli 1876.



Basel. — 1876.

Druck von Ferd. Niehm.



Geliebte Trauerversammlung!

Wir erweisen die letzte irdische Ehre einem Mitbruder, dem wir nicht bloß um seines hohen Alters willen die Ehrfurcht zollten, die wir einem grauen Haupte schuldig sind; vielmehr haben auch ferner Stehende, ja ihm gegenüber Stehende hohe Achtung empfunden vor seiner strengen Rechtlichkeit, dem Ernste seiner Gesinnung, der unbestechlichen Gewissenhaftigkeit all' seines Thuns und Lassens, während er dem vertrauten Kreise unter der oft spröden Hülle die Tiefen eines warmen Gemüthes erschloß. — Einen Ueberblick über seinen Lebensgang und einen Einblick in seine Persönlichkeit gewährt uns des Verstorbenen eigenhändig aufgezeichneter Lebenslauf.

Ich, Niklaus Bernoulli bin geboren am 2. Juli 1793. Ich hatte nicht das glückliche Gemüth, das ich an manch andern Kindern bemerkte, und ehe ich Bibel und Katechismus kennen lernte, wußte ich, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Auch sagte mir meine Mutter einst, mein Bruder könne wohl auch fehlen, aber es sei ihm nachher leid dafür; ich hingegen hätte ein böses Herz. Ich floh vor Gott, und Nachts schreckten mich Träume vom jüngsten Gericht. Mein Trost war, daß mein Leben wohl in die Länge währen könne, und ich suchte, wie ich meinen Theil aus demselben dahin nehme. Die Vorstellung, alles, wie es komme, sei gut, wollte ich festhalten und Störungen darin waren mir unlieb. Doch erkannte ich darin Schickungen Gottes.

Meinen ersten Unterricht erhielt ich von zwei älteren Schwestern bis zum Eintritt ins Gymnasium, auf welches dann die damaligen academischen Studien folgten. Ich lernte leicht, aber ohne Zusammenhang und Ausdauer. Das wurde anders, als ich im Spätjahr 1809 nach Genf kam und mich während eben eingetretener Vacanz von sechs Wochen auf ein Examen rüsten mußte. Ich bestand es und von da an gieng es in diesem Geleise so fort.

Die Prediger in Genf, davon die wenigsten beständig auf der Bahn der Apostel blieben, unterhielten doch die Furcht Gottes, der Weisheit Anfang, und Abends, wenn man vom Spaziergang heim zog, hörte ich öfter sagen: Man muß zu keinem Brunnlein sagen: „Von deinem Wasser trinke ich nie.“

Nun sollte ich auch meinen künftigen Beruf wählen. Von der Theologie schien mich mein Temperament auszuschließen, zur Arzneikunst hatte ich keine Lust, und so sollte ich die Rechte studieren und kam vor der Hand zu Hrn. Licenciat Schmid auf drei Jahre in die Lehre. Dieser fand nach Verlauf des ersten Jahrs, ich verliere meine Zeit bei ihm, und wurde die Veranlassung, daß ich zu Bern bei Hrn. Professor Schnell studierte, welcher viel Anregendes hatte. Von da gieng ich nach Heidelberg und dann nach Göttingen.

Die mathematischen Studien, welche in Genf getrieben wurden, meine seitherigen juristischen, und die Nationalökonomie, die in Göttingen studiert wurde, halfen unvermerkt zum Einschleichen des Gedankens, was gelten solle, müsse mathematisch bewiesen und dann redigiert sein, und wenn ein Volk einen Vorrath producirt habe auf viele Jahre, so könne es in seinem nationalen Bewußtsein gutes Muthes sein.

Alles hat seine Zeit, auch Lernen und Verlernen; als ich wieder zu Basel war, gieng es ins Geschäftsleben, bald ins politische, nebenbei ins Vereinsleben und allerlei Thätigkeit; ich meinte, wenn ich mir nur keine Ruh noch Raft gönne. Der Sonntag aber blieb von Haus aus von Geschäften frei, was

mir so zur andern Natur wurde, daß die leichteste Arbeit an diesem Tage mich anstrengte.

So gieng es bis zu unsern Wirren. Das Vaterland war mein Göze geworden; der zerbrach. Suchte man Recht, so antwortete Gewalt; und hoffte man, Gott werde Recht schaffen, so war seine Hand wider uns zum Unglück überall, wo wir auszogen. Wer am Morgen des 3. August 1833 aufschlug, fand die Losung: Meine Zeit ist nahe, daß es erscheine, und meine Gerechtigkeit, daß sie offenbar werde. Aber wiederum steht geschrieben: Niemand ist gestattet, mit dem Allmächtigen zu rechten. Offen blieb der Weg der Gnade, und diese suchte ich; nach einer Gnade verlangte ich, die ich nicht vergeblich empfieng, an der ich mir konnte genügen lassen, wenn sie mächtig war in den Schwachheiten, viel mächtiger als die mächtig gewordene Sünde und die ein Licht, eine Kraft sei in Haus und Amt und Beruf und auf allen meinen Wegen.

Das führte zum Wort, das unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sein soll. So Jemand will den Willen Gottes thun, der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott sei. Einzig fragt es sich dann: Wie steht geschrieben, wie liesest du, wie steht wiederum geschrieben; und hebe dich, ist die einzige Antwort auf die Fragen: Sollte Gott das gesagt haben? Was Menschen hinzugethan, ist nicht vom Himmel geredet. Wir fehlen alle mannigfaltig, Kirchen- und *Conc*-Familienväter und Reformatoren und gefeierte Männer; wer in keinem Worte fehlte in Abfassung seiner Aufsätze, der wäre ein vollkommener Mensch, und wo ein solcher ist, heißt es wohl gar: Siehe, hier ist der Gesalbte! Aber gehet nicht hin (Matth. 24, 3 und 25). Deine Zeugnisse sind meine Rathsleute, und beobachte ich deine Zeugnisse, so bin ich gelehrter als alle meine Lehrer. Also steht geschrieben im Psalmbuche, und weise Demuth ist's, das glauben, was Gott spricht.

Gottes Wort ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, auch solcher Gedanken, welche sich längst unter ein-

ander verklagten und entschuldigten, ohne daß es zu einem Entscheid gekommen.

Ich hatte von Jugend an bemerkt, daß Jedermann vorgehalten werde der Glaube, der aber nicht Jedermanns Ding ist; daß wenn alles miteinander durch die schöne Pforte in den Tempel geht, man da doch nicht einmütig beisammen sei; daß insbesondere die, welche neben dem Tempel noch eine Versammlung haben, mit denen, welche darin eine Mistel am Holze des Lebens erkennen, nicht ein Herz und eine Seele sein können. Meine Gedanken verklagten meine Unentschlossenheit, welche wieder von andern Gedanken entschuldigt waren. Da ließ ich die Versammlung an ihren Ort gestellt, setzte mich aber doch nicht, wo die Spötter sitzen, sondern redete für die, welche stumm sind, wenn das Heah über sie ergehen wollte. Als der Regierung eine neu entstandene Versammlung denunziert wurde, wendete ich mich, damals ohne andres Petitionsrecht, als daß eine Wittve den König anschreien dürfe, an den Kirchenrath, um das Wort vorzustellen: Ihr sollt ihm nicht wehren. Nachher gratulierte mir Herr Antistes Falkenstein zum gehabten Erfolg. Wiederholt erhob ich mich in öffentlichem Druck gegen die Werke der Nicolaiten, der Leutezwinger. Eine Schrift gelangte nicht zum Druck, aber zur Ehrenmeldung; und Einiges aus derselben hielt Vinet der Aufnahme in seine gekrönte Preisschrift werth. So erntete ich Ehre bei den Menschen von meiner Arbeit auf dem Felde der Religionsfreiheit. Eins fehlte mir noch: daß Gott mir Verstand gebe, zu merken, was Paulus zu Timotheus sagt: Der das Feld bearbeitet, soll der Früchte zuerst genießen. Dafür hatte ich gelegene Zeit abgewartet, da die Frucht nicht lieblich anzuschauen war und nicht gerühmt wurde. Du sollst das nicht anrühren, sollst das nicht kosten, es sind Coloquinten, der Tod im Topf, und du kennst es nicht. Allmählig erstarkte ich aber aus der Schwachheit, gelangte zu Kräften im Streit, und Gottes Wort drang endlich durch; ich suchte Gemeinschaft und fand eine kleine Ver-

sammlung, wo auch das nicht fehlte, daß beim Brodbrechen und dem gesegneten Kelch der Dankagung des Herrn Tod verkündigt wurde, wie es geschehen soll, bis daß Er kommt. Dazu wurde mir zu seinem sanften Joch kein andres auf den Hals gelegt; auch brauchte ich sein Wort zum Vater nicht zu verläugnen: Das ist das ewige Leben, daß sie dich als den einigen wahren Gott und den du gesandt hast, Jesum als Gesalbten kennen. Diese Versammlung habe ich nicht wieder aufgegeben.

Mein Haus betreffend, so verheirathete ich mich mit Jungfrau Anna Maria Werthemann; wir hatten fünf Kinder und kein namhaftes Kreuz; obschon ich des Tages Last und Hitze zu tragen bekam. Im Jahr 1833 trat mein seitheriger Gehülfe mit in meine Arbeit. An meinem fünfzigsten Geburtstagstage war ich in Tübingen, wo ich in der Kirche das Lied zu hören bekam: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein. Wir feierten noch die silberne Hochzeit, welcher mein zweiter Sohn, der auf der Universität war, nicht beivohte; zehn Tage nach seiner Rückkunft starb er, kaum zwei Jahre darauf meine Frau, welche 28 Jahre Lieb und Leid getreulich mit mir getheilt. Meine Tochter verheirathete sich zu meiner Freude, zog aber mit ihrem Manne, und so fand ich mein Haus sehr leer und wünschte mir wieder eine Hausfrau; ich wendete mich an Jungfrau Margaretha Verri; das war nicht, was sie begehrte; aber so stark die Abkehr gewesen, so groß war die Liebe. Sie mußte meine Tochter in Bern sterben sehen. Bald darauf wurde meinem ältesten Sohne eine erwünschte Ehe bescheert und eine Kinderzahl wuchs ihm heran, auch zu meiner Freude; noch glücklicher aber machte mich meine Frau; darauf that ich mir zu gut, und sie ward mir von der Seite genommen. Nicht lange darnach starb an der gleichen Krankheit ein Kind meines Sohnes, das Aller Liebling gewesen war; sein Hinscheiden in fröhlicher Hoffnung predigte, wie sehr unter dem mancherlei Lernen der Kinder das Eine, was noth thut, die beste Gabe von allen ist. Während es todt im Hause lag, kam ein Brüder-

chen zur Welt, welches die Gestalt des Todes hatte, aber beinahe das stärkste unter seinen Geschwistern wurde; später kamen Zwillinge hinzu, deren eines am Leben blieb. Endlich brachte mir auch mein jüngster Sohn seine ihm gewordene Frau zu gemeinsamem Haushalt, so daß wieder eine Frau im Hause war und Kinder und Kindeskinde dasselbe neu belebten, wozu friedliches Zusammenfügen Raum genug finden ließ.

Mit erfülltem Alter von achtzig Jahren erkannte ich mein Unvermögen zu irgend einer Anstrengung, daher ich nur noch arbeitete, was ich ohne eine solche konnte. Aber auch dieses Maaß wurde noch mehr beschränkt durch einen Unfall, der mich betraf durch einen Sturz, den ich im Zimmer rücklings that; nun war mir jede Arbeit mühsam und keine Lust; ich blieb zwar stehenden und gehenden Leibes, aber die kleinste Strecke Wegs ermüdete mich; dankbar, daß die Sache sich nicht in frühern Jahren ereignet, nahm ich dieselbe, da sie über Jahr und Tag anhielt, als unabänderlich an, und doch erlebte ich es, daß die Hand des Herrn alles wendete und ich wieder zu Wohlfahrt und zu Rüstigkeit von Leib und Seele gelangte, so weit das Alter sie irgend unbeschränkt ließ. Später aber kam es wieder anders, doch blieb ich mit Schmerzen verschont, und ob schon engbrüstig beim Gebrauch meines Verstandes. Von Schlaflosigkeit angefochten, hatte ich Anlaß zu reden mit meinem Herzen auf meinem Lager.

Die Heilsgnade Gottes schult und zieht uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Luste und in sittigem, gerechtem und gottseligem Leben mit fröhlicher Hoffnung warten auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken.

Zur Ergänzung dieses Lebenslaufes bis ans Ende theilen die Hinterlassenen Folgendes mit:

Nachdem unser lieber Vater am 26. Juli vorigen Jahres von einer bald wieder gewichenen Lähmung betroffen worden war, nahmen seine Körperkräfte schnell ab; er konnte schon im Herbst nicht mehr ausgehen und mußte vom 8. December an mit wenig Unterbrechung das Bett hüten. Schon vor Verfluß der ersten Woche nahm er Abschied von den Seinigen, weil er sein ihm so willkommenes Ende nahe glaubte, was noch vor Weihnacht sich wiederholte. Schon im Januar fieng auch sein bis dahin so klarer Geist an sich zu verdunkeln und blieb sich nur in Bezug auf Dinge der Ewigkeit noch immer gleich, ob schon er darüber nicht viele Worte machte. Wie gewohnt, brach er das Brod am ersten Sonntag jedes Monats, was in dieser Woche mit seinem Geburtstage zusammentraf. Bis vor drei Wochen besand er sich ziemlich wohl; dann aber fieng ein Leiden an, das ihm zwar nach seinen eigenen Aeußerungen keine Schmerzen verursachte, jedoch ihm Tag und Nacht laute Seufzer auspreßte, so daß er wiederholt ausrief: Wie lang? Das Peinlichste war eine kurz andauernde neue Lähmung, welche für einige Tage seine Sprache völlig unverständlich machte. Nachdem sich dies im Anfang der vorigen Woche wieder etwas gebessert hatte, nahm sein Leiden wieder zu, bis er am letzten Donnerstag zwischen 7 und 8 Uhr Morgens im Alter von 83 Jahren und 4 Tagen sanft entschlafen durfte.

Wenn wir dieser Mittheilung einige Worte der Theilnahme und der Betrachtung hinzufügen, so können wir uns den Eindruck, den diese Schilderung auf uns gemacht hat, wohl am besten in jenen Worten Zinzendorfs wiedergeben:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh' es aller Habe
Und dem größten Reichthum für,

und: Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

Gottes Wort zu seinem Licht und zur Leuchte seiner Füße zu haben, das war dem Verewigten Nichtschmerz und Kraft des Lebens. Es tritt uns in ihm eine an Leib und Seele stählerne Natur vor Augen, die sich mit ganzem Ernst und fester Kraft des Willens unbeugsam erweisen konnte gerade darum, weil sie sich unter die gewaltige Autorität Gottes aufrichtig und ohne Rückhalt beugte.

Er war ein Rechtsgelehrter; aber über allen Satzungen des menschlich gewordenen Rechtes stand ihm das ewige Recht seines Gottes. Er war ein Bürger, der mit treuer Liebe an seiner Vaterstadt hing; aber über sein irdisches Vaterland hinaus hatte er den Blick fest gerichtet auf das heilige Bürgerrecht in der himmlischen Heimat. Er fand sich hineingestellt in die Ordnungen und Lehren der christlichen Kirche, wie sich dieselben im Laufe der Zeit entwickelt hatten, aber er prüfte jedes menschliche Wort, ob es auch mit der alleinigen Wahrheit des Wortes Gottes stimme. Er war ein Mann begabt mit mächtigem Willen und scharfem Verstande, aber er wollte nur durch die Kraft und Klarheit des Lichtes aus Gott stark und weise werden.

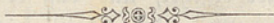
Hierin ist für uns etwas zu lernen. Man meint wohl oft, die Unterordnung unter die Majestät Gottes, die Beugung des eigenen Willens unter die Rechte und Ordnungen von oben, die Erleuchtung des eigenen Verstandes durch das göttliche Licht, das sei die Sache eines schwachen Charakters, einer beschränkten Einsicht und Begabung. Aber was ist menschliche Kraft, wenn sie nicht gestärkt ist von Gott; was weiß menschliche Weisheit, wenn ihr nicht Licht und Klarheit von oben leuchtet? Ist es doch nur so dem Entschlafenen möglich geworden, die Schärfe seines Urtheils und das Gericht des Wortes Gottes über alles, was vor Gott nicht bestehen kann, zuerst auf sich selbst anzuwenden. Er, der berufen war, andere zu richten, richtete vor allem sich selbst und stellte sich vor seine Pflicht, ohne zu fragen, ob es seinen persönlichen Wünschen ge-

nehmen sei oder nicht. Er kann in manchem Stücke geirrt haben; wußte er doch selber gar wohl, daß irren menschlich ist; und wir können in mancher Hinsicht anders denken als er; aber darin wollen wir mit ihm eines Sinnes sein, daß wir nichts, auch kein lieb gewordenes Herkommen, darum festhalten, weil es uns bequemer ist, sondern daß wir in allem allein aus Gottes Wort unsre Erkenntniß und Kraft schöpfen und ihm gemäß nach bestem Wissen handeln.

Nun aber drängt sich noch die Frage auf: wohlan, du hast Gottes Wort zu deines Fußes Leuchte und zum Licht auf deinem Wege genommen — wohin hat es dich geführt? Und hier wird uns die erfreulichste und ermunterndste Antwort zu Theil. Was die große Hauptsache betrifft, hat es ihn auf zwei Punkte geführt, welche die wesentlichen Elemente des christlichen Lebens ausmachen. Wie er uns selber berichtet, wurde er, der Mann des Rechts, dahin geführt, zu sagen: meine Gerechtigkeit baue ich allein auf die Gnade Gottes; ich bedarf eine Gerechtigkeit, die vor meinem himmlischen Richter genügend erfunden werde. Und wer dahin geführt wird, daß er als ein armer Sünder Gnade begehrt, und daß er als ein gläubiges Kind Gottes in dem Blute Jesu Christi seinen Frieden findet: gewiß, den hat die Leuchte seines Fußes recht und selig geführt. Zum andern hebt er das in ihm geweckte Verlangen nach heiliger Gemeinschaft hervor. Was er suchte, fand er nicht in dem Verbande unsrer Kirche, aber ihn erfüllte — in der Weise, wie er es erfassen und sich aneignen konnte — das ernste und tiefe Bedürfniß einer innigen Verbindung mit solchen, welche als getauft in den Tod Jesu mit Jesu leben, ihn lieb haben, ihm folgen wollen, wohin er geht. — Wir können uns wohl denken, daß wenn ein abscheidender Geist mit solchem Begehren nach dem Feierkleide und nach dem Bürgerrechte mit den Heiligen in die Welt der verborgenen Herrlichkeit eintritt, daß ihm da manches neue Licht aufgeht und daß ihm geschieht, wie er geglaubt hat. Seines Fußes Leuchte hat einen solchen den Weg

geführt zum rechten Ziele; denn den Aufrichtigen läßt es
gelingen.

So wollen auch wir nach bestem Wissen und Verstehen,
wie uns der Herr es geben mag, in aufrichtiger Einfalt des
Herzens sein Wort zu unserm Licht und Rathgeber dienen lassen,
daß es uns führe zu dem demüthigen und freudigen Glauben
eines heilsbegierigen Sünders, zu dem herzlichen Verlangen
nach der Gemeinschaft der Heiligen und dem Bürgerrecht und
Erbtheil, das ihnen vorbehalten ist, daß wir aus ganzer Seele
einstimmen in das Glaubens- und Sehnsuchtswort des
(57.) Psalmes: Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit;
ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Anblick. Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412590